

Globus



FILM IN DER FAMILIE

SOFIA COPPOLA

Die Regisseurin im Gespräch über die Fußstapfen ihres Vaters, ihren Zugang zum Film und über das Leben als Mutter.

SEITE 40

WALK OF HÄME

Florian Asamer stellt fest, was alles so üblich ist zwischen Botschaftern, Außenministern und (allzu) willigen Monarchen.

SEITE 40

Nach dem verheerenden Beben vom Jänner war in **Haiti** die Hoffnung groß auf einen Neuanfang. Doch es will und will im Land nicht besser werden, zum stockenden Wiederaufbau kamen Stürme und die Cholera. Der Traum einer besseren Zukunft platzt. **VON TOBIAS ASMUTH**

Ein Land sucht Baumeister

Es wird die Zeit kommen, und sie wird gut sein. Da ist sich der Mann, der Haiti wieder aufbauen will, sicher.

Leslie Voltaire sitzt im Garten seines Hauses in Port-au-Prince hinter hohen Mauern und spricht von der Zukunft. In dieser ist Port-au-Prince, die seit dem Beben vom Jänner im Chaos versunkene Stadt, eine moderne Metropole eines blühenden Landes. Die Menschen aus den Zeltstädten leben in schönen Siedlungen, in Sonderwirtschaftszonen wachsen Bürotürme empor, es gibt breite Straßen, Kanalisation, Gesundheitszentren, Unis, Schulen.

In den Bergen produzieren Wasserkraftwerke saubere Energie, die letzten Regenwälder sind Schutzzone, die Plantagen blühen auf und im Meer sind Fischfarmen. „Und es wird überall Breitbandinternet geben, und mit dem Schutz der Häuser werden wir im Hafen eine Mole aufschütten und darauf ein Vergnügungszentrum entwerfen.“

Voltaire (61) will Präsident Haitis werden, eines Landes, das es nur nach Beben und Cholera, Hungerrevolten und Hurrikans in die Schlagzeilen schafft. „Ich habe keine Visionen, ich habe Pläne“, sagt der kleine Mann leise und stellt klar, dass es keinen besseren Kandidaten als ihn geben könne, denn von Beruf ist er Architekt.

Keine Korruption mehr. Ganz sicher! Die Finanzierung der Pläne sei gesichert, da die Weltgemeinschaft Haiti im März auf der New Yorker Geberkonferenz Geld versprochen habe, rund zehn Milliarden Dollar. Zusätzlich will Voltaire neue Steuern erheben sowie Kredite für Sozialwohnungen bereitstellen, außerdem soll es keine Korruption mehr geben, keine Drogenmafia, keine leeren Versprechen. Auf seinen Plakaten trägt Voltaire einen Helm und Pläne unterm Arm. Darüber steht auf kreolisch „Ansann Nou Fò“ – „Gemeinsam sind wir stark“, Voltaire glaubt an seine Chance. „Die Menschen wissen, dass das Land einen Baumeister braucht.“

Es ist die Zeit der Helfer auf Haiti, seit am 12. Jänner die Erde bebte und fast 300.000 Menschen tötete und 1,3 Millionen obdachlos machte. Rund 4700 NGOs sind hier tätig: das Rote Kreuz, Ärzte ohne Grenzen, diverse UN-Einrichtungen sowie obskure US-Gruppen, die „Haiti Mission Team“ oder „Hope Force International“ heißen und ihre Einsätze mit zweistündigen Bibelstunden beginnen. Haiti ist für die Internationalen ein lukratives

Gebiet, Spenden flossen reichlich. Die meisten Organisationen leisteten nach dem Beben medizinische Hilfe und kämpften nun gegen die Cholera. Aber was wird mit dem Wiederaufbau? Wer rettet die Zukunft?

Im Zentrum von Port-au-Prince, für das Voltaires Pläne Boulevards und Parks vorsehen, leben neben der zerstörten Kathedrale Familien in gesperrten Bergsteigerzelten. Daneben sitzen Frauen, vor ihnen auf Decken sind Mangos und Bananen, Kaugummis und Holzkohle, Reis, Bohnen und alte Plastik-Colafaschen mit „Clairins“, selbstgebranntem Zuckerrohrschnaps. Ein Verkäufer balanciert auf dem Kopf einen Sack mit Wasser in kleinen Plastikbeuteln, das Stück für zwei Gourdes (vier Eurocent). Männer in gelben T-Shirts vom Ministère pour la restitution et construction, dem Ministerium für Wiederaufbau, schaufeln Müllberge zusammen, über die Hähne stolzieren und durch die sich Schweine wühlen.

Stretch-Limousine im Armenhaus. Auf der Straße versuchen hupende Motorradfahrer den Weg freizumachen für die Stretch-Limousine von Präsidentschaftskandidat Gerard Joseph. Ein UN-Lkw mit Soldaten steht neben weißen Lastwagen von Hilfsorganisationen und „Taptaps“, Sammeltaxis, auf deren Ladefläche die Leute eng zusammensitzen. Auf einem bunten bemalten Bus hebt Jesus segnend die Hand: „Toujour Pakamen“ – „Jeder Tag ist einzigartig“.

Durch das Gedränge ziehen Männer Handkarren, beladen mit verbogenen Eisenstangen, die sie in den Ruinen sammeln. Sie wollen zu Aristene Garry, 33, der vor einem Lagerhaus

Und Jesus hebt segnend die Hand: »Jeder Tag ist einzigartig.«

sitzt zwischen Bergen von Schrott. Er kauft das Kilo Eisen für zwölf Eurocent und verkauft es für 20 an ausländische Firmen, die es auf Schiffen ins Ausland bringen und einschmelzen. „Das ist das beste Geschäft meines Lebens“, sagt Garry, „es wird hoffentlich noch ein Jahr gehen, vielleicht auch länger, alles dauert länger auf Haiti.“

Dass auf Haiti alles länger dauert, weiß auch Elsie Etheart, 61. Sie fürchtet sich ein wenig davor. Elsie ist Chefin des Senders „Radio Melodie“ und hat gerade die Präsidentschaftskandidatur



Das Zeitalter der Schubkarren. Allein das Wegräumen der Trümmer nach dem Beben vom Jänner 2010 wird Haiti noch Jahre beschäftigen.

Thomas Gröbke

Mirlande Manigat, 70, im Studio, die gut gelaunt erklärt, warum sie die geeignete Kandidatin sei: „Die Haitianer vertrauen mir, weil ich ein mütterlicher Typ bin und mich um sie kümmerge.“

Der Premier macht vielleicht Urlaub. Das mit dem Kümern sei ein Anfang, findet Elsie beim Gespräch in ihrem mit Kisten zugestellten Büro. „Der Präsident ist abgetaucht, der Premier ständig auf Reisen, im Moment in Argentinien.“ Was er da macht? „Keine Ahnung, vielleicht Urlaub.“

Elsie Etheart hat sich ihr Leben lang für ein modernes, freies Haiti eingesetzt, weshalb sie der Diktator Baby Doc Duvalier ins Gefängnis stecken ließ. Im Exil in Miami hat sie die Wochenzeitung „Haiti en Marche“ (Vorwärts Haiti) gegründet, an den Wänden hängen Journalistenpreise amerikanischer Universitäten und ihre Helden, der Chansonnier Jacques Brel und der Revolutionär Che Guevara.

„Wir werden nicht informiert über die Verhandlungen mit westlichen Firmen, die den Schutt wegräumen sollen“, sagt Etheart verärgert. Könnten die Wahlen daran etwas ändern? „Es wird schon ein Erfolg sein, wenn alles friedlich bleibt. Gerade gibt

es Gerüchte, an die Anhänger von Jude Celestin würden Waffen verteilt.“

Celestin ist der Favorit von Präsident René Préval. Er wurde mit der Einführung von Baggern und Lastern reich und soll 20 Millionen Dollar in seinen Wahlkampf stecken. Sein Porträt steht wie jene der anderen Kandidaten auf dem Rasen vor dem zerstörten Präsidentschaftspalast: Jean-Henry Ceant, Charles-Henri Baker, Mirlande Manigat, Jonas Coffy, Yvan Neptune, Gerard Joseph, Leslie Voltaire, Jude Celestin... Es sind 19 Plakate, eines für jeden Kandidaten. „Unsere Nationalliga“, nennen das die Menschen spöttisch.

Der Favorit vieler Haitianer, die sagen, sie gingen nicht wählen, war der Rapper Wyclef Jean, der von der Wahlkommission von der Kandidatenliste gestrichen wurde, weil er nicht dauerhaft in Haiti lebt. Er spricht auch nicht richtig kreolisch, kommt aber aus den USA, dem Land der Träume vieler Haitianer. Die meisten Kandidaten hätten nicht das Format zum Präsidenten, findet Etheart, doch das ist nicht ihre größte Sorge: „Meine Angst ist, dass die Zeltstädte keine Provisoren sind, sondern einfach für immer bleiben.“

Für solche Gedanken hat Brutus Robens, 38, keine Zeit. Er hat mit dem Wiederaufbau schon angefangen. Mit

einigen Männern mischt er Mörtel, schleppt Steine, baut Mauern für eine Schule. „Meine Hoffnung ist, dass das Beben unsere Mentalität geändert hat“, sagt er. „Wenn wir zehn Dollar von einer Hilfsorganisation bekommen, dann fangen wir eben an und warten nicht, bis uns einer mehr gibt.“

Robens ist so etwas wie der Bauleiter von Camp Sinea. In diesem Lager leben fast 20.000 Menschen in den weißen Zelten von Oxfam und USAID und den blauen des UN-Flüchtlingshilfswerks UNHCR und Chinas. Schmale Wege führen durch das Camp, die

»Blanc, Blanc, give me one Dollar.« Und die pappige Luft stinkt nach faulendem Müll.

dunkelrote Erde ist schwer, es hat nachts geregnet, die pappige Luft stinkt nach Urin und verfaulenden Abfällen.

Auf einem Platz liegt ein mit Wasser gefülltes großes Plastikbecken, davor stehen Leute mit Eimern, Flaschen, Töpfen. An einem Zelt hängt ein Poster mit Hygienetipps. Aus einem Blechschuppen plätschern Kirchenlieder, davor spielen Kinder mit geschwollenen Bäuchen und rufen „Blanc, Blanc, give me one Dollar.“ Etwas weiter beten Männer in feinen Anzügen und flehen mit zum Himmel gestreckten Händen um den Schutz des Lagers.

Es hat sich nichts verändert. Die Leute würden überleben, aber was soll ihre Zukunft sein, fragen sich Robens und seine Freunde. Viele Helfer stellten den Leuten Reis und Öl vor die Zelte, aber die sollten wenigstens dafür arbeiten, finden sie. Robens hat das Gefühl, dass die Regierung mit den Ausländern nur streite. Auf Politiker ist er nicht gut zu sprechen: „Ich lese auf den Mauern dieselben Parolen wie früher, auch da hat sich nichts verändert.“

Neben den Graffiti, die ein starkes Haiti beschwören, und den Parolen, die Jobs versprechen, stehen auf den Mauern die Buchstaben MTPIC für das Ministère des travaux publics, trafic



Trümmer-Träumer Leslie Voltaire (61) ist einer der Kandidaten fürs Präsidentenamt Haitis. Der Baumeister hat große Pläne für sein bittlerarmes Land, spricht von begrüntem Boulevards, Bürotürmen, Breitbandinternet, Universitäten, modernen Industriezentren, Fischfarmen vor der Küste und Schutzgebieten für die letzten Reste von Urwald auf dem weitgehend baumlosen Gebiet Haitis.

Gröbke



QUELLE: APA // GRAFIK: Die Presse // JX

Der 10. und letzte Teil der Serie „Mitteleuropa-Atlas“ erscheint an dieser Stelle am kommenden Sonntag.

et construction, das Ministerium für Verkehr und öffentliches Bauen, in Grün, Orange und Rot. Grün bedeutet: Menschen können in diesem Haus wohnen. Orange: Das Haus ist beschädigt. Rot: Es muss abgerissen werden. Viele Hausbesitzer aber haben Orange auf Grün umgepinselft, und selbst in roten Häusern wohnen wieder Familien, auch wenn das eigentlich verboten ist.

Dächer werden einfach abgestützt, Mauern geflickt, auch mit Steinen, die Zachez Edouard, 60, liefert. Edouard besitzt seit über zehn Jahren eine Baufirma. „Das Geschäft geht gut“, sagt er, überlegt kurz und findet lächelnd, es gehe sogar so gut wie noch nie.

Unter einem Verschluss aus Wellblech steht sein Kapital, eine altertümliche Presse. Sieben Männer schaufeln Sand durch ein Sieb auf einen Haufen, mischen ihn mit Zement, füllen damit die Maschine, die unter Rattern stinkende schwarze Wolken und einen Baustein ausstößt. Drei Schubkarren Sand und eine mit Zement sei die Mischung, wie es vorgeschrieben ist, versichert Edouard. In Haiti sollten nach dem Beben nur noch sichere Häuser gebaut werden, keine mit Steinen, die unter Druck einfach zerbröseln. Niemand aber kontrolliert diese Regeln.

Die Mächtigen verdienen immer – vor allem nach Katastrophen und im Chaos.

Fünf Schubkarren Sand und einen kleinen Sack Zement hätten sie zusammengemischt, wird später Rodrigue, 28, erzählen, der neben der Maschine schuftet. Er bekommt drei Dollar am Tag. Rodrigue träumt davon, einmal eine eigene Presse zu besitzen. „Ich bin stark, wenn ich Geld zurücklegen könnte, würde ich es schaffen.“ Vielleicht klappe es in ein paar Jahren. „Port-au-Prince ist dann noch nicht fertig“, ist sich Rodrigue sicher.

Niemand kann Genaues sagen. Tatsächlich wird allein das Abtragen der Trümmer Jahre dauern und mehr als 1,2 Milliarden Dollar kosten. Seit einigen Wochen bretern Laster der „Haiti Recovery Group“ durch die Straßen, um den Schutt abzutransportieren. Die US-haitianische Firma bekam den ersten Großauftrag zugeschlagen, er soll zwischen 7,5 und 13,5 Millionen Dollar liegen, genau kann das niemand sagen. Auf der Korruptionsrangliste von „Transparency International“ steht Haiti ganz hinten auf Rang 146, nur knapp vor Somalia und Afghanistan. Westliche Geldgeber weigern sich, die versprochenen Milliarden einfach in das Staatsbudget zu überweisen, und setzen auf Verhandlungen. Die aber kommen kaum voran.

Dabei gäbe es einiges zu besprechen. Etwa, warum eine Mauer aus übereinandergestapelten Containern die Sicht auf den Hafen von Port-au-Prince verdeckt. Der Terminal platzt aus allen Nähten, weil Maschinen und Material für den Wiederaufbau beim Zoll feststecken. Die Hilfsorganisationen brauchen Erklärungen, Empfehlungsschreiben, Erlaubnischeine, mit denen sie zum Finanzministerium, Innenministerium, Wiederaufbauministerium müssen, um sich Stempel, Pässe, Kopien abzuholen. Fehlt etwas, geht die Tour von vorn los.

Seit fünf Monaten wartet eine große Organisation auf ihre Geräte zum Brunnenbau, erzählt ein Helfer. Einige Kollegen hätten angefangen, die Behörden zu schmieren. „Es ist frustrierend, aber die Mächtigen verdienen auch nach dem Beben am chaotischen Zustand des Landes.“ Der Wiederaufbau Haitis ist ein Geschäft, das nach seinen eigenen Regeln funktioniert.

Durst, die ganze Zeit. Auch auf einer Baustelle an einer Kreuzung. Da arbeiten Männer in Lärm und Hitze, verbinden mit Draht Eisenstangen und bauen sie in Mauern ein. Mittags stellen sich zwei von ihnen mit drei Stangen an die Straße und verkaufen sie. „Wir bekommen seit Wochen keinen Lohn“, sagt einer verlegen. Vom Geld fürs Eisen kaufen sie sich Essen und Wasser. „Wir haben Durst, die ganze Zeit.“

Falsch reisen

PANNEN UND TRIUMPHE VON PROFIS

Der Außenminister will sich gegen die Visapflicht für die USA einsetzen, die wir doch längst haben.

VON MARTIN AMANSHAUSER

Die USA drohen Österreich mit Wiedereinführung der Visapflicht, so las man vor Wochen, falls Washington nicht Zugriff auf Österreichs Polizeicomputer bekäme. Das klang schrecklich, vor allem für Datenschützer.

Für Reisende wäre es indes keine dramatische Umstellung, denn das Visum ist längst da. Das ESTA-Visa-Waiver-Programm („Visa-Erlass“), bei dem man sich online auf einer komplizierten Ausfüllwebseite um die Einreise bewirbt und nebenbei per Kreditkarte 14 Dollar ablegt, unterscheidet sich vom klassischen Visum nur durch höhere Komplexität. Erst nach Tagen erfährt man bei einem Besuch der Seite ganz nebenbei, ob einem die USA tatsächlich das Visum erlassen oder doch nicht. Und aus diesem Visa-Erlass (oder dem Doch-nicht-) besteht wiederum das Visum selbst.

Die freundlichen US-Grenzer nennen ESTA natürlich nie „waiver“ sondern „visa“ und schauen inzwischen etwas genervt drein, weil sich die Sicherheitsmaßnahmen vor ihren Augen ins Groteske gesteigert haben. Aus den Zeitungsabdrücken ist mittlerweile die ganze Hand geworden, die man auf eine grün beleuchtete Fläche vom Typ Supermarktkasse legen muss. Ein total unhygienischer Akt. Ich würde lieber weitere 14 Dollar zahlen, um dieser lauwarm-klebrigen Plastikfläche zu entgehen, auf der vor meiner die Prutzen der halben Welt liegen.

Ein Kinderspiel ist dagegen der Akt des Fotografiertwerdens, immer ohne Brille, damit man mir leichter tief ins Gehirn schauen kann, mich aber, und das ist der Security Gap, bei einer Fahndung wird schwerer erkennen können. //

Blog: www.amanshauser.at

Nächste Woche verreisst Timo Völker.

AUF DEM RADAR

Russland: Sonnenbänke für Knastbrüder



Geht es nach der Verwaltung des berüchtigten Moskauer Butirka-Gefängnisses, soll bald karibisches Flair den langen, kalten, russischen Winter für jeden Häftling versüßen. Die Insassen erhalten freien Zugang zu Sonnenbänken, zusätzlich werde sich die medizinische Lage verbessern. Grund dürfte der Tod des Anwalts Sergej Magnizki sein, der im Vorjahr wegen mangelnder medizinischer Versorgung 37-jährig verstorben war. Die Möglichkeit zum täglichen Solariumsbesuch stößt aber auch auf Kritik: „Das sieht eher wie ein Scherz aus“, heißt es. Neben Sonnenbänken möchte man den Häftlingen sogar Schlambäder bieten. Dass es seit Jahren kein Warmwasser in diesem Gefängnis gibt, scheint bei diesen luxuriösen Umständen in den Hintergrund zu treten. //



Geduldssaden. Stich um Stich muss es im Schutt weitergehen. Gröbke



Alkohol gibt's immer. Straßenhändler mit Champagner und Wein in Port-au-Prince. Gröbke